

Die Theorie der ursprünglichen Verführung nach Laplanche: heute noch haltbar?

P. G.:

Es geht mir um die rätselhaften Botschaften, die Laplanche beschreibt. Beispielsweise merkt das Baby und das Kleinkind, dass seine Eltern es am Geschlechtsteil weniger selbstverständlich berühren als das bei anderen Körperteilen der Fall ist. Da das Kind die Zusammenhänge nicht kennen kann, bleibt etwas an diesen Botschaften der Eltern, die vermittelt werden, rätselhaft. Sind Dir die diesbezüglichen Arbeiten von Laplanche bekannt?

ChatGPT:

Ja, die Arbeiten von Jean Laplanche sind mir bekannt, insbesondere seine Konzepte des rätselhaften Anderen und der ursprünglichen Verführung. In seiner Theorie geht es um die Beziehung zwischen dem Kind und dem Erwachsenen, wobei der Erwachsene immer schon Träger von unbewussten Botschaften und Bedeutungen ist, die für das Kind schwer verständlich oder eben rätselhaft bleiben.

Ein zentrales Element ist, dass das Kind von Beginn an in ein Netz von Bedeutungen eingebettet ist, die es von Erwachsenen empfängt, ohne dass diese Botschaften vollständig entschlüsselt werden können. Diese Botschaften können besonders im Bereich der Sexualität ambivalent oder schwer einzuordnen sein, weil der Erwachsene selbst oft nicht bewusst oder reflektiert mit seinen eigenen Impulsen und Bedeutungen umgeht. Im Fall, den du beschreibst – wenn Eltern das Kind am Geschlechtsteil weniger selbstverständlich berühren – transportiert diese Zurückhaltung eine

spezifische, möglicherweise unbewusste Bedeutung. Das Kind nimmt diese Unterscheidung wahr, kann sie aber nicht vollständig verstehen, da ihm der Kontext fehlt.

Laplanche spricht in diesem Zusammenhang von der ursprünglichen Verführung durch den Erwachsenen: Die elterlichen Handlungen, Gesten und Worte tragen eine sexuelle Bedeutung, die jedoch nicht bewusst oder intentional sein muss. Diese Bedeutungen bleiben dem Kind gegenüber rätselhaft und müssen von ihm verarbeitet werden. Dieser Prozess der Verarbeitung und die Unmöglichkeit einer vollständigen Entschlüsselung sind zentral für die Entwicklung des Unbewussten beim Kind.

Laplanche verwendet den Begriff rätselhafte Botschaft (frz. *message énigmatique*), um zu verdeutlichen, dass diese Art von Kommunikation immer eine Diskrepanz zwischen dem bewussten und unbewussten Gehalt der Botschaften enthält. Diese rätselhaften Botschaften sind einerseits Teil des psychischen Lebens und der Entwicklung, andererseits aber auch eine Quelle von innerem Konflikt und spätere neurotische Symptomatik.

P. G.:

Dass hier Bedeutungen vermittelt werden, die dem Kind rätselhaft bleiben müssen, ist für mich gut nachvollziehbar. Der daraus folgende Schluss, es handle sich dabei um eine „ursprüngliche Verführung“, ist es nicht sofort. Vielleicht müsste man zuerst definieren, was Laplanche damit meint und warum er a priori das Sexuelle ins Spiel bringt. Könnten nicht andere unbewusste Bedeutungen ebenso möglich sein?

ChatGPT:

Ja, genau an diesem Punkt liegt ein Schlüssel zur Theorie von Laplanche. Es ist wichtig, den Begriff der „ursprünglichen Verführung“ und das besondere Gewicht, das Laplanche auf das Sexuelle legt, genauer zu beleuchten.

1. Definition der „ursprünglichen Verführung“

Der Begriff ursprüngliche Verführung ist bei Laplanche zentral und basiert auf der Annahme, dass das Kind von Beginn an in eine Welt von Bedeutungen hineingeworfen wird, die es nicht vollständig entschlüsseln kann. Laplanche unterscheidet hierbei zwischen bewusster Verführung – wie sie z. B. in Freud'schem Sinne bei tatsächlichen Übergriffen oder expliziten Verführungsversuchen verstanden wird – und ursprünglicher Verführung. Letztere ist ein universelles, strukturelles Phänomen: Jede Interaktion zwischen dem Erwachsenen und dem Kind enthält für das Kind unbewusste Bedeutungen, die es aufgrund seiner kognitiven und emotionalen Unreife nicht vollständig verstehen kann. Die rätselhaften Botschaften des Erwachsenen wirken daher immer verführend in dem Sinne, dass sie das Kind dazu bringen, sich damit auseinanderzusetzen und sie zu „entziffern“.

2. Warum das Sexuelle im Vordergrund steht

Laplanche orientiert sich stark an Freuds Theorie des Unbewussten, das Freud wesentlich als sexueller Natur beschrieben hat. Während Freud sich allerdings später von der Verführungstheorie abwandte (weil er die Existenz einer tatsächlichen sexuellen Verführung infrage stellte), bleibt Laplanche bei der Idee, dass Verführung eine konstitutive Rolle spielt – allerdings als ursprüngliche, strukturelle Verführung und nicht als reale Begebenheit.

Das Sexuelle rückt bei Laplanche deshalb in den Vordergrund, weil er das Unbewusste als primär durch das Sexuelle geprägt sieht. Dies hängt mit seiner Auffassung von Sexualität als einem weiten und grundlegenden Feld zusammen, das nicht einfach durch bewusste, konkrete Akte definiert wird. Für Laplanche umfasst das Sexuelle auch die Ambivalenzen, Begierden und Affekte, die den Erwachsenen oft nicht einmal bewusst sind und die dennoch im Umgang mit dem Kind mitschwingen. Die sexuelle Bedeutung ist also nicht immer explizit, sondern eher implizit und verschlüsselt in den Gesten, Worten und Blicken der Erwachsenen präsent.

3. Andere unbewusste Bedeutungen?

Es ist berechtigt zu fragen, ob auch andere unbewusste Bedeutungen möglich wären. Tatsächlich kann jede Kommunikation zwischen Erwachsenen und Kindern auch nicht-sexuelle unbewusste Bedeutungen transportieren, etwa Aggression, Angst oder Eifersucht. Laplanche schließt dies nicht aus, aber er argumentiert, dass das Sexuelle als Kategorie eine besondere Qualität hat, weil es als dasjenige gilt, das am schwersten zu integrieren und zu verstehen ist. Das Rätselhafte und Uneindeutige von sexuellen Botschaften macht sie besonders verführerisch im psychoanalytischen Sinne: Sie fordern das Kind geradezu heraus, sie zu entschlüsseln, während es gleichzeitig mit der Unmöglichkeit dieser Aufgabe konfrontiert ist.

4. Warum ist die Verführung „ursprünglich“?

Der Begriff „ursprünglich“ betont, dass diese Verführung dem Verhältnis zwischen Kind und Erwachsenem inhärent ist. Es ist keine Verführung in einem moralischen oder juristischen Sinn (also nicht als absichtliche Manipulation des Kindes), sondern eine strukturelle Eigenschaft des frühkindlichen Erlebens. Schon die bloße Präsenz des Erwachsenen als eines Wesens, das selbst Träger eines Unbewussten ist und unbewusste

Bedeutungen weitergibt, hat verführenden Charakter. Dieser Aspekt macht den Begriff der Verführung bei Laplanche einzigartig, weil er eine Struktur beschreibt, die immer besteht, sobald ein Kind mit einem Erwachsenen in Kontakt kommt.

5. Kritik und Weiterführung

Man könnte sagen, dass Laplanche durch seine Fokussierung auf das Sexuelle eine gewisse Einseitigkeit erzeugt, weil unbewusste Bedeutungen natürlich auch andere Qualitäten (etwa Macht, Abhängigkeit oder das Gefühl von Wertlosigkeit) haben können. Kritiker haben darauf hingewiesen, dass die Überbetonung des Sexuellen die Vielschichtigkeit der kindlichen Interaktion mit dem Erwachsenen beschneidet. Aus dieser Perspektive lässt sich Laplanches Theorie erweitern, indem man die Idee der rätselhaften Botschaften auf weitere Dimensionen unbewusster Bedeutungen ausdehnt.

Zusammengefasst bringt Laplanche das Sexuelle deswegen so stark ins Spiel, weil er das Unbewusste als primär durch Sexualität konstituiert ansieht und weil er die sexuelle Bedeutung als diejenige versteht, die in der frühkindlichen Entwicklung besonders schwer zu integrieren ist. Dennoch bleibt Raum für eine differenziertere Betrachtung, in der auch andere unbewusste Inhalte eine zentrale Rolle spielen könnten.

P. G.:

Dass die bloße Präsenz des Erwachsenen einen Verführungscharakter haben kann, ist für mich nachvollziehbar. Hingegen scheint mir die ursprüngliche strukturelle Verführung (von der Freud sich ja eigentlich verabschiedet hat) wie eine theoretische „Setzung“, im Grunde von Status her eine Behauptung, oder sogar ein Glaubenssatz. Nun ist die psychoanalytische Situation sicher

eine sehr besondere und Psychoanalytiker werden sich im Versuch, diese Behauptung, diesen Glaubenssatz zu beweisen, wohl immer wieder auf die klinische Situation berufen und dafür scheint es ja auch Argumente zu geben. Man könnte allerdings auch kritisch argumentieren: Man findet immer wieder die Eier, die man selbst ins Nest gelegt hat. Insofern gehe davon aus, dass diese „Setzung“ mit nicht-psychoanalytischen Mitteln weder beweisbar noch widerlegbar ist. Das führt allerdings zu einem weiteren Problem, denn wissenschaftliche Argumente müssen im Grunde die Eigenschaft aufweisen, gegebenenfalls durch noch bessere Argumente widerlegbar zu sein - die grundsätzliche Falsifizierbarkeit ist doch ein Kernstück empirischer Wissenschaft. Kurz gesagt: Ist die „ursprüngliche Verführung nicht ein Glaubenssatz?

ChatGPT:

Deine Überlegungen treffen einen wesentlichen Punkt der Diskussion um die Theorie der ursprünglichen Verführung und die Wissenschaftlichkeit psychoanalytischer Konzepte. Tatsächlich hat die Psychoanalyse von Beginn an mit der Frage gerungen, ob ihre Grundannahmen wissenschaftlich überprüfbar sind, oder ob es sich um spekulative Konstrukte handelt, die eher als „Setzungen“ oder Glaubenssätze zu verstehen sind. Im Fall von Laplanches ursprünglicher Verführung ist diese Problematik besonders ausgeprägt.

1. Laplanche und die ursprüngliche Verführung: Eine Setzung?

Die Idee der ursprünglichen Verführung ist in der Tat eine theoretische Setzung, die aus der Auseinandersetzung mit Freuds Verführungstheorie hervorgegangen ist. Freud selbst hatte zunächst eine konkrete Verführungstheorie entwickelt, der zufolge reale, traumatische

Verführungserfahrungen in der Kindheit zu späteren neurotischen Symptomen führen. Später revidierte er diese Position zugunsten der Annahme, dass es eher innere Fantasien und unbewusste Konflikte sind, die die Symptome erzeugen. Er entwickelte dann die Theorie der infantilen Sexualität und die Annahme, dass kindliche Fantasien ohne realen Auslöser existieren können.

Laplanche versucht, dieses Dilemma zu lösen, indem er die Verführungsidee umdeutet: Sie wird von einem tatsächlichen Ereignis zu einer strukturellen Gegebenheit transformiert. Damit ist die ursprüngliche Verführung keine faktische Begebenheit, die man empirisch nachweisen oder widerlegen könnte, sondern ein Strukturmerkmal der Beziehung zwischen Kind und Erwachsenen. Dies hat den Status einer Setzung, weil Laplanche es als Grundbedingung für die Entstehung des Unbewussten postuliert – ähnlich wie Freud seine Annahmen über die Dynamik von Libido und Trieb in die Theorie eingebracht hat.

2. Verführungscharakter: Klinische Argumente und Zirkularität

Laplanche stützt seine Theorie weitgehend auf klinische Beobachtungen, in denen er die Dynamik von rätselhaften Botschaften und deren Einfluss auf die psychische Struktur des Kindes zu erkennen glaubt. Solche Beobachtungen sind jedoch interpretativ und können nicht unabhängig überprüft werden. Hier zeigt sich das von dir angesprochene Problem der Zirkularität: Man findet im klinischen Material stets das wieder, was die Theorie bereits vermutet, weil die klinische Situation selbst durch die Theorie strukturiert ist. Daher könnte man sagen, dass die ursprüngliche Verführung in der klinischen Praxis immer wieder „bestätigt“ wird, weil die theoretische Brille, durch die man schaut, darauf ausgelegt ist, solche Phänomene zu erkennen.

3. Falsifizierbarkeit und Wissenschaftlichkeit

Du sprichst einen zentralen Punkt der Wissenschaftstheorie an: die Forderung nach Falsifizierbarkeit, wie sie von Karl Popper formuliert wurde. Ein wissenschaftlicher Satz muss so beschaffen sein, dass er prinzipiell widerlegt werden kann. Theorien, die diese Bedingung nicht erfüllen, gelten als pseudowissenschaftlich, weil sie nicht durch empirische Daten geprüft und falsifiziert werden können.

Laplanche und viele andere Psychoanalytiker bewegen sich mit ihren Konzepten jedoch in einem Bereich, der sich einer solchen Falsifizierbarkeit entzieht. Die Theorie der ursprünglichen Verführung ist weniger eine Hypothese im klassischen wissenschaftlichen Sinne als vielmehr ein metapsychologisches Modell, das bestimmte strukturelle Eigenschaften der Subjektentwicklung beschreibt. In dieser Hinsicht ähnelt sie eher philosophischen Setzungen als empirischen Theorien. Der Anspruch ist hier, ein kohärentes theoretisches System zu entwickeln, das bestimmte Beobachtungen sinnvoll erklären kann, aber nicht unbedingt empirisch überprüfbar ist.

4. Warum also überhaupt das Konzept der ursprünglichen Verführung?

Die ursprüngliche Verführung ist ein Versuch, eine Erklärung für die Entstehung des Unbewussten und die Bedeutung der Sexualität in der frühkindlichen Entwicklung zu liefern. Aus klinischer Sicht scheint es sinnvoll zu sein, die Bedeutung rätselhafter Botschaften und ihre verführerische Wirkung auf das Kind zu betonen. Allerdings steht Laplanche – wie die Psychoanalyse insgesamt – in der Gefahr, durch die theoretische Geschlossenheit seiner Konzepte einen Glaubenssatz zu entwickeln, der sich durch klinische Praxis eher selbst bestätigt als infrage gestellt wird.

5. Was bleibt von der Theorie?

Die Frage nach dem Status der ursprünglichen Verführung bleibt daher ambivalent. Einerseits ist es eine Setzung, die in einer bestimmten theoretischen Perspektive sinnvoll erscheint und klinische Phänomene kohärent beschreibt. Andererseits ist sie durch keine außerklinischen, empirischen Methoden falsifizierbar. In dieser Hinsicht ist sie vergleichbar mit anderen psychoanalytischen Konzepten (etwa dem Ödipuskomplex oder dem Todestrieb), die ebenso wenig den wissenschaftstheoretischen Kriterien Poppers entsprechen.

6. Glaubenssatz oder fruchtbare Theorie?

Ob die ursprüngliche Verführung ein bloßer Glaubenssatz ist oder eine fruchtbare Theorie, hängt letztlich davon ab, welchen Status man psychoanalytischen Theorien insgesamt zugesteht. Einige würden sagen, dass Psychoanalyse eher eine Hermeneutik des Unbewussten ist und daher anderen Kriterien unterliegt als die empirische Wissenschaft. Insofern könnte man argumentieren, dass es weniger um Falsifizierbarkeit geht als um die Interpretationskraft und den Erklärungswert der Theorie im klinischen Kontext.

Insgesamt scheint es also korrekt zu sagen, dass die ursprüngliche Verführung als eine Art Glaubenssatz fungiert, wenn man sie streng wissenschaftlich betrachtet. Gleichzeitig bleibt sie eine zentrale Idee, die in der klinischen Praxis eine bestimmte Lesart von psychischen Prozessen ermöglicht und vielleicht gerade deswegen ihre Anziehungskraft behält.

P. G.:

Hast Du weitere Beispiele, die für die ursprüngliche Verführungstheorie nach Laplanche sprechen, jetzt mal abgesehen davon, welchen Status sie hat?

ChatGPT:

Ja, es gibt weitere Beispiele aus klinischen und entwicklungspsychologischen Kontexten, die Laplanche zur Untermauerung seiner Theorie der ursprünglichen Verführung heranzieht. Diese zeigen auf verschiedene Weise, wie rätselhafte Botschaften und unbewusste Bedeutungen in der Interaktion zwischen Erwachsenen und Kindern die Entwicklung des Unbewussten beeinflussen können. Hier einige typische Beispiele:

1. Sprachliche Botschaften und Mehrdeutigkeiten

Laplanche legt großen Wert auf die Rolle von Sprache in der Interaktion zwischen Erwachsenen und Kindern. Besonders die Verwendung bestimmter Wörter oder Ausdrücke kann für das Kind schwer verständlich sein, wenn sie auf unterschwellige Weise sexuelle Bedeutungen enthalten, die dem Kind nicht zugänglich sind.

Beispielsweise könnte ein Erwachsener ein bestimmtes Wortspiel oder eine Doppeldeutigkeit verwenden, die eine sexuelle Konnotation hat, ohne sich dessen bewusst zu sein. Das Kind spürt jedoch, dass die Aussage etwas „zusätzlich“ enthält, das ihm entgeht. Diese unbewussten Botschaften lösen einen Verstehensprozess aus, der jedoch frustriert wird, weil das Kind das volle Ausmaß der Bedeutung nicht erfassen kann. Diese Art von Erfahrung stützt Laplanches Idee der ursprünglichen Verführung: Eine nicht

entschlüsselbare Bedeutung wird übermittelt und setzt einen psychischen Verarbeitungsprozess in Gang.

2. Affektive Inkongruenzen in der elterlichen Kommunikation

Ein weiteres Beispiel sind inkongruente Affekte bei den Eltern, die unbewusste Bedeutungen transportieren. Ein klassisches Szenario ist ein Elternteil, das dem Kind gegenüber sowohl zärtlich als auch zurückhaltend ist. Wenn die Mutter z. B. das Kind beim Baden am Geschlecht berührt, kann sie einerseits liebevoll sein, aber gleichzeitig eine subtile Zurückhaltung zeigen, die das Kind als „komisch“ oder „fremd“ erlebt.

Das Kind spürt die Ambivalenz des Erwachsenen, versteht aber nicht, was sie bedeutet. Es gibt hier keinen expliziten sexuellen Inhalt, aber die Inkongruenz löst eine Verwirrung aus, die verführerisch wirkt: Das Kind versucht, diese rätselhafte Botschaft zu entschlüsseln, entwickelt aber ein Gefühl von Unverständnis, das es in die symbolische Arbeit drängt. Dies passt zu Laplanches Auffassung, dass solche affektiven Inkongruenzen in den frühen Interaktionen strukturell verführend wirken, weil sie das Kind zwingen, mit einer Bedeutung umzugehen, die außerhalb seiner kognitiven Reichweite liegt.

3. Rätselhafte Mimik und Gesten

Auch nonverbale Signale spielen eine große Rolle. Ein bekanntes Beispiel ist die Verwendung bestimmter Blicke oder mimischer Ausdrucksformen. Wenn ein Elternteil das Kind intensiv anstarrt oder lächelt, während es nackt ist oder auf dem Töpfchen sitzt, kann dies für das Kind eine besondere Bedeutung haben, die es aber nicht einordnen kann.

Diese nonverbalen Signale sind oft sexuell konnotiert, ohne dass der Erwachsene sich dessen bewusst ist. Das Kind nimmt die Spannung oder die

besondere Bedeutung dieses Blicks wahr und empfindet ihn als auffällig oder rätselhaft. Solche nonverbalen Signale sind für Laplanche verführend, weil sie dem Kind eine Art Botschaft übermitteln, die es spürt, aber nicht versteht. Der Erwachsene gibt hier unbewusst etwas von seiner eigenen Sexualität preis, das für das Kind zu früh ist, um vollständig verarbeitet zu werden.

4. Das Spiel der Erwachsenen mit dem Kind

Ein weiteres Beispiel ist das scheinbar harmlose Spiel, das Erwachsene oft mit kleinen Kindern betreiben. Viele Spiele, die für Erwachsene als unschuldig gelten, können für das Kind eine rätselhafte Bedeutung tragen. Ein Beispiel ist das berühmte „Kuckuck-Spiel“. Wenn ein Elternteil „Kuckuck“ ruft und sich plötzlich hinter den Händen verbirgt, dann wieder hervorkommt, kann das Kind dies als eine unverständliche, fast unheimliche Handlung empfinden.

Laplanche würde argumentieren, dass solche Spiele eine Art „Botschaft“ enthalten, die dem Kind vermittelt, dass etwas auf einer tieferen Ebene geschieht, das es nicht greifen kann. Die plötzliche Präsenz und dann wieder das Verschwinden des Gesichts kann als symbolisches Verstecken und Offenbaren gedeutet werden, das unterschwellige sexuelle Bedeutungen transportiert. Wiederum versteht das Kind diese Bedeutung nicht, aber sie bleibt dennoch als Rätsel bestehen.

5. Das Thema der Sauberkeitserziehung

Laplanche verweist auch auf das klassische psychoanalytische Thema der Sauberkeitserziehung (Toilettentraining), das von Freud als eine Phase beschrieben wurde, in der das Kind lernt, Kontrolle über seine Körperausscheidungen auszuüben. Die Reaktionen der Eltern auf diese Handlungen können für das Kind oft rätselhaft sein: Einerseits freuen sich die Eltern, wenn das Kind erfolgreich auf das Töpfchen geht, andererseits gibt es

aber oft eine übertriebene Aufmerksamkeit oder sogar Bestrafung bei „Fehlverhalten“.

Dieses scheinbar ambivalente Verhalten kann für das Kind schwer verständlich sein. Es nimmt die extreme Freude oder die Bestrafung als Zeichen, dass „etwas“ an seinen Körperausscheidungen besonders ist, ohne genau zu verstehen, was es ist. Hier wird eine Bedeutung übertragen, die das Kind zwar empfindet, aber nicht entschlüsseln kann. Diese Erfahrung passt zu Laplanches Konzept, dass solche ambivalenten Botschaften die Entwicklung des Unbewussten initiieren.

6. Kulturelle Tabus und Rätselhaftigkeit

Schließlich weist Laplanche darauf hin, dass die kulturellen Tabus, die mit Sexualität verbunden sind, ebenfalls einen verführenden Charakter haben können. Ein Beispiel ist das Thema Nacktheit. In vielen Kulturen wird Nacktheit unterschiedlich bewertet: Während ein nackter Körper etwa beim Baden des Kindes selbstverständlich ist, kann die Nacktheit in anderen Kontexten plötzlich als tabuisiert erlebt werden. Wenn Erwachsene ihre Nacktheit plötzlich als „schlechtes“ oder „verbotenes“ Verhalten darstellen, erlebt das Kind eine plötzliche Verwandlung eines als normal empfundenen Zustands in etwas Verbotenes.

Das Kind wird mit einer rätselhaften Botschaft konfrontiert: „Warum ist es manchmal okay und manchmal nicht? Warum darf ich jetzt nackt sein, aber später nicht?“ Diese plötzliche Verwandlung löst ein Unverständnis aus, das das Kind in die Suche nach Bedeutungen drängt. Solche kulturellen Brüche oder Paradoxien können für Laplanche eine Verführung darstellen, weil sie dem Kind ein Symbolisieren aufdrängen, das es nicht alleine leisten kann.

Fazit

All diese Beispiele zeigen, dass es Laplanche darum geht, Situationen zu beschreiben, in denen Erwachsene unbewusste Botschaften übermitteln, die das Kind nicht verstehen kann. Das Sexuelle ist dabei häufig präsent, aber nicht ausschließlich. Vielmehr geht es ihm darum, dass das Kind von Anfang an einem „Mehr“ an Bedeutungen ausgesetzt ist, das es nicht entschlüsseln kann, und dieses „Mehr“ stellt für ihn die Grundlage für die Entwicklung eines Unbewussten dar.

P. G.:

Wenn das Kind mit derartigen Rätseln konfrontiert ist, die Du hier gut nachvollziehbar beschreibst: Würde ein etwas älteres, der Sprache fähiges Kind, das eine vertrauensvolle Beziehung zu seinen Eltern pflegt, nicht den Drang verspüren, solche Rätsel in der verbalen Kommunikation mit den Eltern irgendwie zur Sprache zu bringen? Kinder sind doch eigentlich neugierige Wesen und wollen besonders in bestimmten Phasen ihrer Entwicklung alles wissen und verstehen. Sie löchern ihre Eltern ständig mit Fragen und bringen die Eltern an ihre Grenzen. Also wenn schon Rätselhaftigkeit - und bis dahin habe ich kein Problem zu folgen - warum dann nicht der Drang diese Rätsel aufzuklären? Oder sind diese rätselhaften Bedeutungen dermaßen tief vergraben, dass sie gar nie zur Sprache kommen können? Oder - ein noch andere Idee: Lieben Kinder, lieben Menschen im Grunde solche Rätsel, weil sie eine innere Spannung erzeugen, die eigentlich gar nicht aufgelöst werden will?

ChatGPT:

Deine Überlegungen gehen genau in die richtige Richtung und greifen ein zentrales Dilemma in der Theorie von Laplanche auf: Warum suchen Kinder in manchen Fällen nicht aktiv nach Antworten, wenn sie doch grundsätzlich neugierig sind und den Wunsch haben, die Welt um sich herum zu verstehen? Diese Frage führt zu einem differenzierteren Verständnis davon, was Laplanche unter der Rätselhaftigkeit der Botschaften und ihrer „Verführungskraft“ versteht. Es geht dabei um mehr als nur um Wissenslücken oder ein einfaches „Nicht-Verstehen“. Lass uns die möglichen Antworten auf deine Fragen genauer betrachten:

1. Der Unterschied zwischen einfachem Unverständnis und struktureller Rätselhaftigkeit

Der springende Punkt bei Laplanche ist, dass die rätselhaften Botschaften der Erwachsenen eine besondere Qualität haben, die sie von einfachem Unverständnis unterscheidet. Ein einfaches „Rätsel“ ist etwas, das das Kind durch Fragen lösen könnte. Beispiel: Wenn das Kind fragt „Warum scheint die Sonne?“ und die Eltern ihm das erklären, wird das Problem durch Wissen gelöst, und das Kind hat etwas verstanden.

Bei den rätselhaften Botschaften im Sinne Laplanches handelt es sich jedoch um unbewusste Bedeutungen, die von den Erwachsenen selbst nicht verstanden werden. Das ist der Kern der ursprünglichen Verführung: Der Erwachsene vermittelt etwas, das er selbst nicht vollständig begreift, weil es aus seinem eigenen Unbewussten stammt. Diese Botschaften sind oft diffus, widersprüchlich und emotional geladen, und das Kind spürt, dass es hier um etwas geht, das nicht einfach durch Fragen gelöst werden kann. Diese Art von Rätsel hat daher einen anderen Charakter: Das Kind würde selbst bei einer

direkten Frage keine befriedigende Antwort bekommen, weil der Erwachsene das Rätselhafte nicht in Worte fassen kann. Die sprachliche Kommunikation ist hier also strukturell limitiert.

2. Die Rolle der unbewussten Weitergabe und das „implizite Wissen“

Laplanche beschreibt diese rätselhaften Botschaften als eine Art „implizites Wissen“, das nicht in der normalen sprachlichen Kommunikation verankert ist. Dieses Wissen liegt auf einer vorbewussten oder unbewussten Ebene und ist oft emotional, affektiv und körperlich vermittelt. Ein Beispiel wäre die Berührung beim Baden, die beim Erwachsenen selbst eine unbewusste erotische Spannung auslösen könnte, die dem Kind vermittelt wird. Solche Botschaften sind nicht sprachlich organisiert und können daher schwer in Worte gefasst werden. Wenn das Kind also nachfragt, etwa: „Warum berührst du mich dort anders?“, dann könnte der Erwachsene eine „vernünftige“ Antwort geben, die das Kind aber nicht als befriedigend erlebt, weil die eigentliche, implizite Bedeutung nie zur Sprache kommt.

Das Kind spürt intuitiv, dass es hier um etwas geht, das die Eltern selbst nicht sagen können. Die Spannung bleibt bestehen, und das Kind hat keine Möglichkeit, das Rätselhafte zu benennen oder aufzulösen. Das ist der Punkt, an dem das Kind das Rätselhafte „introjiziert“ und die Spannung in sich aufnimmt, ohne dass es sie jemals sprachlich verarbeiten kann.

3. Warum wird nicht direkt nachgefragt?

Du hast völlig recht: Kinder sind neugierig, und in einer vertrauensvollen Beziehung würden sie oft nachfragen. Aber es gibt mehrere Gründe, warum das bei diesen spezifischen rätselhaften Botschaften oft nicht geschieht:

Tabuisierung und implizite Verbote: Viele der unbewussten Bedeutungen, die übertragen werden, betreffen Themen, die kulturell und emotional hochgradig tabuisiert sind (Sexualität, Körper, Aggression etc.). Selbst kleine Kinder spüren oft intuitiv, dass es „besser“ ist, solche Dinge nicht anzusprechen. Sie lernen schon sehr früh, dass bestimmte Fragen nicht gestellt werden sollten, und das hemmt ihre Neugier in diesen Bereichen.

Scham und Verlegenheit: Die emotionale Qualität der Botschaften kann beim Kind Scham oder Verlegenheit auslösen, ohne dass es weiß, warum. Wenn ein Elternteil unbewusst sexuelles Begehren auf das Kind überträgt, könnte das Kind einen diffusen Impuls fühlen, sich zu schämen oder zurückzuziehen, ohne den Grund zu verstehen. Diese emotionale Verunsicherung blockiert die direkte verbale Aufarbeitung.

Angst, etwas „Falsches“ zu berühren: Kinder, die emotional gut verbunden sind, haben oft das Gefühl, dass bestimmte Fragen die Eltern in Verlegenheit bringen könnten. Sie möchten die Beziehung nicht stören und entwickeln eine Art „Schutzmechanismus“, indem sie heikle Themen meiden, um die emotionale Balance der Beziehung zu erhalten.

4. Der Genuss des Rätselhaften und die Faszination

Der Gedanke, dass Menschen – und besonders Kinder – das Rätselhafte lieben und es möglicherweise gar nicht auflösen wollen, ist ein wichtiger Aspekt. Laplanche beschreibt diesen Zustand als eine Art „Verführung durch das Rätselhafte“. Die unbewusste Spannung, die von diesen Botschaften ausgeht, ist nicht nur unangenehm, sondern hat auch eine faszinierende, anziehende Qualität. Diese ambivalente Erfahrung erzeugt eine Art unbewusste „Bindung“ an das Rätsel selbst.

Kinder, und Menschen allgemein, können sich von dieser Spannung angezogen fühlen, weil sie eine Art „Erregung“ und eine innere Lebendigkeit erzeugt. Es entsteht ein Wunsch, mit dieser Spannung zu spielen, sie zu wiederholen oder sie immer wieder zu erleben, ohne sie unbedingt auflösen zu wollen. In diesem Sinne spricht Laplanche von einer Art ursprünglicher Bindung an das Rätselhafte, die nicht einfach aufgelöst werden möchte. Ähnlich wie ein ungelöstes Rätsel manchmal spannender ist als seine Lösung, bleiben diese Botschaften in einer schwebenden Spannung bestehen, die das Kind immer wieder unbewusst aufruft und durchlebt.

5. Das tief vergrabene Rätselhafte: Die Unmöglichkeit der sprachlichen Auflösung

Ein weiteres Problem besteht darin, dass das Rätselhafte sich tief in die Struktur des Unbewussten einbettet. Auch wenn das Kind später in der Lage ist, das Geschehen zu reflektieren und Fragen zu stellen, bleibt der ursprüngliche „Kern“ dieser Erfahrung sprachlich unzugänglich. Laplanche würde sagen, dass diese Botschaften überdeterminiert sind, d. h. sie sind an verschiedene psychische Schichten geknüpft (Körperempfindungen, Affekte, symbolische Repräsentationen) und können daher nie vollständig sprachlich aufgelöst werden.

Selbst ein älteres Kind, das nachträglich nachfragt, könnte keine endgültige Antwort finden, weil das, was es als „rätselhaft“ empfindet, ein tief im Unbewussten sitzendes Geflecht aus Bedeutungen ist, das sich nicht einfach in Worte fassen lässt. Daher bleibt die ursprüngliche Verführung auch im Erwachsenenalter wirksam und wird immer wieder symbolisch, etwa in Träumen, Fantasien oder bestimmten Verhaltensmustern, reinszeniert.

Fazit

Zusammengefasst gibt es verschiedene Gründe, warum Kinder diese Rätsel nicht aufklären: die Tabuisierung der Themen, emotionale Blockaden, intuitive Angst vor Verunsicherung der Beziehung, und schließlich die eigene Faszination mit dem Rätselhaften. All diese Faktoren führen dazu, dass die rätselhaften Botschaften im Unbewussten „verankert“ bleiben, ohne dass sie je zur Sprache kommen. Laplanche argumentiert, dass dies genau der Mechanismus ist, durch den das Unbewusste entsteht: Es ist der „Ort“ all jener Bedeutungen, die zwar gespürt, aber nie verstanden und somit nie sprachlich verarbeitet werden können.

P. G.:

Wenn diese Botschaften dermaßen tief verankert sind und eingeschrieben sind ins „implizite Wissen“, das ja eigentlich ein nicht-sprachliches Körper- und Beziehungswissen darstellt: Wären dann im Grunde nicht therapeutische Zugänge förderlich, die gerade dieses implizite Körper- und Beziehungswissen unmittelbarer ansprechen als die reine „Redekur“ (in der natürlich auch mehr geschieht, als dass nur gesprochen würde). Ich denke diesbezüglich an therapeutische Zugänge, die körperliche Signale ganz direkt ins Wahrnehmungs- und Interventionsspektrum einbeziehen. Das beginnt beispielsweise schon bei der Nähe-Distanz-Regulierung. Die Bestimmung von Nähe und Distanz erfolgt in einer psychotherapeutischen Situation in der „Redekur“ in weitgehend ritualisierter Art und Weise. Man begrüßt sich konventionell und der Patientin wird ein Platz zugewiesen, sei es auf dem Stuhl oder auf der Couch. Das gibt einerseits die so notwendige Sicherheit in einer so herausfordernden Situation wie einer Psychotherapie, andererseits werden dabei potenziell all diese wichtigen Signalgebungen auf beiden Seiten quasi überdeckt. Ein bestimmter gewählter Abstand könnte sich ja sowohl für

die Patientin als auch für die Therapeutin im Grunde unstimmgig anfühlen, würde aber beibehalten werden und vielleicht für immer beibehalten werden, ohne dass das Problem hinter dieser Unstimmigkeit jemals zur Sprache kommen würde. Man könnte noch darauf bauen, dass das „Problem dahinter“ vielleicht noch andere Ausdrucksmöglichkeiten finden könnte, wenn es denn so drängend sein soll, aber bin nicht sicher, ob eine solche Argumentation nicht vom Kern der Sache wegführt....

ChatGPT:

Du sprichst hier einen sehr wichtigen Punkt an, der in der therapeutischen Praxis oft diskutiert wird: die Notwendigkeit, über rein sprachliche Kommunikation hinauszugehen, um die „tief verankerten“ und oft implizit wirkenden Bedeutungen und Erfahrungen anzusprechen, die in der frühen Interaktion und Beziehungsgestaltung entstanden sind. Wenn, wie Laplanche argumentiert, das Unbewusste durch rätselhaft und schwer in Sprache fassbare Bedeutungen geformt wurde, dann ist es plausibel anzunehmen, dass rein sprachliche Interventionen häufig an ihre Grenzen stoßen. Deine Anmerkungen deuten darauf hin, dass es hier um das Spannungsfeld zwischen Explizitem (sprachlich, rational, diskursiv) und Implizitem (körperlich, affektiv, relational) geht.

1. Die Begrenzungen der „Redekur“ in der Psychoanalyse

Die klassische psychoanalytische Situation, die oft als „Redekur“ bezeichnet wird, legt großen Wert auf das verbale Aufdecken und die freie Assoziation. Laplanche selbst war als Theoretiker der klassischen Psychoanalyse diesem Setting zwar grundsätzlich verpflichtet, aber seine Theorie der ursprünglichen Verführung impliziert eine Art „blinden Fleck“ der reinen Sprache. Wenn die unbewussten Botschaften, die das Kind empfängt, in erster Linie auf einer

nicht-sprachlichen, körperlich-affektiven Ebene verankert sind, dann können sie im Rahmen einer rein sprachlichen Analyse oft nur unzureichend bearbeitet werden.

Wie du richtig feststellst, ist das Setting in der Psychoanalyse stark ritualisiert: Nähe und Distanz, Blickkontakt, die Art des körperlichen Raums und sogar die Position auf der Couch oder dem Stuhl sind festgelegt und werden kaum hinterfragt. Diese Ritualisierung bietet zwar Sicherheit und Stabilität, aber sie kann auch dazu führen, dass bestimmte „Unstimmigkeiten“ oder leibliche Resonanzen überdeckt werden. Wenn das implizite Wissen also in der körperlichen, nonverbalen Interaktion begründet ist, wäre es dann nicht naheliegend, therapeutische Zugänge zu suchen, die auf der Ebene der körperlichen, affektiven und relationalen Resonanz arbeiten?

2. Körperpsychotherapie und somatische Zugänge

Therapeutische Ansätze wie die Körperpsychotherapie, die auf die Körperwahrnehmung und körperliche Ausdrucksformen fokussieren, wären ein solcher Versuch, das implizite Wissen anzusprechen. Methoden wie Somatic Experiencing (Peter Levine), Focusing (Eugene Gendlin) oder die Psychotherapie nach Wilhelm Reich beziehen den Körper als Medium der Kommunikation explizit ein. Sie versuchen, über den Körper Ausdrucksmöglichkeiten zu schaffen, die das implizite Wissen aus der nonverbalen, vorsprachlichen Ebene „aktivieren“ und damit überhaupt erst symbolisierbar machen.

Diese Zugänge zielen darauf ab, unbewusste Bedeutungen in der körperlichen Erfahrung zu erforschen, anstatt sie ausschließlich über Sprache zu deuten. Beispielsweise könnte die Arbeit mit Muskelverspannungen, Atemmustern oder Bewegungsimpulsen nonverbale Botschaften zum Vorschein bringen, die

in einer „klassischen“ Psychoanalyse schwer zugänglich wären. Auf diese Weise wird das implizite Wissen, das vielleicht als „rätselhaft“ und schwer formulierbar gespeichert ist, auf einer direkteren Ebene bearbeitet.

3. Nähe-Distanz-Regulation und die Bedeutung des Raums

Die Nähe-Distanz-Regulierung, die du ansprichst, ist ein gutes Beispiel dafür, wie diese impliziten Botschaften in der therapeutischen Situation unbewusst wirken können. Wenn der Abstand zwischen Patient und Therapeut als „unstimmig“ empfunden wird, aber niemals thematisiert wird, kann diese „Unstimmigkeit“ unbewusst die gesamte therapeutische Beziehung prägen. Der Punkt ist, dass das, was sprachlich nicht direkt thematisiert wird, auf einer körperlich-affektiven Ebene dennoch ständig kommuniziert wird. Der Körper „weiß“ sozusagen, dass etwas nicht passt, aber dieses Wissen bleibt unbewusst und drückt sich dann vielleicht in leichtem Unwohlsein, Verspannungen oder einer diffusen Abneigung gegenüber der Therapie aus.

Ein therapeutischer Ansatz, der solche Phänomene einbezieht, würde daher die räumliche Dimension und die körperliche Resonanz bewusster in den Fokus rücken. Man könnte etwa die Patientin explizit einladen, den Platz im Raum selbst zu wählen und zu erkunden, wie sich verschiedene Positionen anfühlen. Solche „körperlichen Experimente“ könnten neue Bedeutungen und unbewusste Übertragungsprozesse aufdecken, die im rein sprachlichen Austausch verborgen bleiben. Das Ziel wäre hier, die affektiven und nonverbalen Signale in die bewusste Wahrnehmung zu bringen, um sie auf eine Art und Weise zu „übersetzen“, die dem Sprachlichen vorher unzugänglich war.

4. Interpersonelle und beziehungsorientierte Zugänge

Auch interpersonelle oder beziehungsorientierte Ansätze wie die Intersubjektive Psychotherapie (Stolorow, Atwood) oder die Relationale Psychoanalyse (Mitchell, Aron) betonen die Notwendigkeit, das Unbewusste nicht nur als ein intrapsychisches, sondern als ein interaktives Phänomen zu verstehen. Das Unbewusste ist hier nicht einfach „im Individuum“ verankert, sondern entfaltet sich im Raum der Beziehung.

Ein solcher Ansatz würde sich beispielsweise auf die unmittelbare affektive Resonanz zwischen Therapeutin und Patientin fokussieren und dabei die nonverbalen Signale, die Körpersprache und die atmosphärischen Qualitäten der Beziehung betonen. Eine Veränderung der Position im Raum oder das bewusste Spiel mit Nähe und Distanz könnte in solchen Ansätzen als eine Form von Intervention eingesetzt werden, um das implizite Beziehungswissen sichtbar zu machen.

5. Das „Nicht-in-Worte-Fassbare“ als Ressource und Prozess

Ein interessanter Gedanke, den du ebenfalls angesprochen hast, ist die Möglichkeit, dass das „Rätselhafte“ an sich auch eine Ressource darstellen könnte. Viele Menschen – Kinder wie Erwachsene – schätzen das Rätselhafte und genießen die Spannung, die es erzeugt. Ein zu schnelles Auflösen dieser Spannung könnte daher auch das Potenzial für Kreativität, Vorstellungskraft und affektive Lebendigkeit vermindern. In der Therapie könnte das bedeuten, dass es manchmal sinnvoll ist, das „Nicht-in-Worte-Fassbare“ stehenzulassen und es in seiner „unverarbeiteten“ Form zu würdigen, anstatt es unbedingt aufzulösen oder zu „deuten“.

Laplanche selbst würde vermutlich sagen, dass das Unbewusste niemals vollständig sprachlich aufgelöst werden kann, weil es auf dieser nicht-

sprachlichen Ebene „lebt“. Das bedeutet, dass therapeutische Ansätze, die sich dem Nichtsprachlichen widmen – sei es durch körperorientierte Arbeit, durch kunsttherapeutische Methoden oder durch ein Spielen mit Nähe und Distanz – eine wichtige Ergänzung zur klassischen psychoanalytischen „Redekur“ darstellen können.

Fazit: Ein integrierter Ansatz

Deine Überlegungen deuten darauf hin, dass ein integrierter therapeutischer Ansatz, der sowohl die sprachliche als auch die körperlich-affektive Ebene einbezieht, besonders geeignet sein könnte, die von Laplanche beschriebenen unbewussten Botschaften zu bearbeiten. Die „Redekur“ allein reicht oft nicht aus, um die tieferen, vorsprachlichen Schichten des Unbewussten zu erreichen, besonders wenn es um die Bearbeitung frühkindlicher rätselhafter Botschaften geht, die im impliziten, körperlichen Wissen gespeichert sind.

Ein solcher Ansatz würde bedeuten, dass der Körper als Kommunikationsmedium in die therapeutische Arbeit einbezogen wird – sei es durch die bewusste Arbeit mit Raum, Nähe und Distanz, durch die Erkundung körperlicher Resonanzen oder durch nonverbale Formen der Interaktion. Dabei würde das Ziel nicht unbedingt darin bestehen, alles in Sprache zu „übersetzen“, sondern auch das Unaussprechliche als Teil des therapeutischen Prozesses anzuerkennen und zu würdigen.

P. G.:

Ich bleibe hängen bei einem Satz, den Du so formulierst: „Das Unaussprechliche als Teil des therapeutischen Prozesses anzuerkennen und zu würdigen.“ Dieser Satz scheint mir besonders bedeutsam zu sein. Er scheint mir die Dimension der „therapeutischen Erfahrung“ ins Zentrum zu rücken -

die therapeutische Erfahrung als Beziehungserfahrung. Zum Beispiel: Wie verhält sich mein Therapeut, wenn etwas im Raum steht, das wir beide nicht fassen können? Hält er oder sie diese Unsicherheit aus? Oder - fühlt die Therapeutin / der Therapeut gewisserweise „aus der Not heraus“ den Drang, nun etwas zu tun, z. B. eine Intervention (sei sie auf einer sprachlichen Ebene oder auf einer körperlich-szenischen) vorzuschlagen, gleichsam um der Patientin zu beweisen, dass die Therapeutin nicht als hilflos erlebt wird? Mir dämmert, dass aus einer solchen Perspektive ein „aktives Vorgehen“ im Sinne von Ferenczi wohl als grundsätzlich problematisch betrachtet werden könnte (wenngleich andere Argumente sehr wohl dafür sprechen, Körperlich-Szenisches miteinzubeziehen). Ich bin in diesem Zusammenhang erinnert an Selbsterfahrungsgruppen, die ich den 80er Jahren gemacht habe, die oftmals geleitet wurden von männlichen Gruppenleitern, die sich nicht selten als „Gurus“ stilisierten. Einerseits waren ihre Fähigkeiten, sehr emotionalisierte Gruppenprozesse in Gang zu bringen, schon beeindruckend, andererseits schienen sie so gut wie immer Ideen und Lösungen parat zu haben, mit einer bestehenden, auch schwierigen Situation irgendwie aktiv umzugehen. In meiner Erinnerung war es damals seltener so, dass ein solcher Gruppenleiter es „schaffte“, in der Hilflosigkeit / Ratlosigkeit zu verbleiben und dem Prozess auf diese Weise weiter zu folgen. Er hätte ja darin münden können, dass die Patientin an der Idealisierung des Gruppenleiters arbeitet und zum Beispiel ihre Enttäuschung erlebt. Das ganze Spektrum der negativen Übertragung, die - wie ich finde - oftmals vermieden wird - gehört hierher. Nachträglich scheint es mir, als hätten die Therapeuten, die Gruppenleiter von damals dieses Problem mit ihrem Aktivismus unterlaufen.

ChatGPT:

Du beschreibst hier eine sehr zentrale, aber oft vernachlässigte Dimension der therapeutischen Arbeit: den Raum für das Nicht-Wissen und die Fähigkeit des Therapeuten, Unsicherheit, Hilflosigkeit und die Unverfügbarkeit von schnellen Lösungen tatsächlich auszuhalten. Dies ist nicht nur eine Frage der therapeutischen Technik, sondern berührt das tieferliegende Verständnis davon, was Heilung und Veränderung in der Therapie überhaupt bedeuten. Es geht um die Fähigkeit des Therapeuten, „mit dem Unaussprechlichen zu sein“, ohne es vorschnell aufzulösen oder zu „bewältigen“.

1. Das Paradox der therapeutischen Präsenz: Aktivität vs. Passivität

Was du beschreibst, ist das Spannungsfeld zwischen Aktivität und Passivität in der Therapie. Auf der einen Seite gibt es die „aktive“ Intervention, die das Risiko birgt, die Patientin oder den Patienten in eine vorgegebene Richtung zu lenken, anstatt Raum für die eigene, innere Entwicklung zu lassen. Auf der anderen Seite steht die therapeutische „Passivität“, die kein Rückzug oder Gleichgültigkeit ist, sondern eine tiefe Form von aktiver Präsenz und Offenheit. Diese „negative Fähigkeit“ (wie sie der Dichter John Keats nannte) bedeutet, in der Ungewissheit zu verbleiben, ohne sofort auf eine schnelle Lösung zurückzugreifen.

Hierbei wird sichtbar, dass das Aushalten der Unsicherheit und das Bleiben in der Ambivalenz selbst eine therapeutische Intervention sein kann. Die Art und Weise, wie der Therapeut mit seinem eigenen Nicht-Wissen und seiner eigenen Hilflosigkeit umgeht, stellt ein tiefes Angebot an die Patientin dar: ein Modell, wie man sich auch dem eigenen Unbewussten annähern kann, ohne es sofort erklären oder kontrollieren zu müssen.

2. Therapeutische Erfahrung als Beziehungsraum

Das, was du als „therapeutische Erfahrung als Beziehungserfahrung“ ansprichst, ist eine grundlegende Haltung, die gerade die Momente des Unaussprechlichen besonders ernst nimmt. Die Art und Weise, wie ein Therapeut auf „das Rätselhafte“ oder „Unaussprechliche“ reagiert – also das, was sich im Raum andeutet, aber (noch) nicht in Worte gefasst werden kann – formt die Beziehungserfahrung der Patientin. Bleibt der Therapeut ruhig, offen und empfänglich für das Nicht-Formulierte, signalisiert er, dass das Unausgesprochene und die damit verbundenen Affekte „sein dürfen“. Dies ist im Grunde ein tiefgehendes relationales Angebot: „Ich bin bereit, mit dir in dieser Unsicherheit zu sein, ohne sie sofort wegzumachen.“

Diese Haltung kann extrem heilend sein, besonders wenn frühere Beziehungserfahrungen von Übergriffen, ungewollten Deutungen oder einem ständigen Drängen nach „Auflösung“ geprägt waren. In solchen Fällen ist das Aushalten der Unsicherheit und das Nicht-Handeln eine Form von tiefem Respekt für das, was sich im Moment entfaltet. Hier zeigt sich auch ein grundlegender Unterschied zu aktivistischen oder technikzentrierten Ansätzen, die oft implizit den Anspruch erheben, für alles eine „Lösung“ haben zu müssen.

3. Das Scheitern der Idealisierung: Die Funktion der negativen Übertragung

Du sprichst auch die Dynamik der negativen Übertragung an – etwa, wenn die Patientin die Enttäuschung erlebt, dass der Therapeut keine Lösung hat oder sich nicht als „Guru“ inszeniert. Diese Enttäuschung ist oft ein sehr wichtiger Moment im therapeutischen Prozess, weil sie die Möglichkeit bietet, die Idealisierung zu durchbrechen und die reale Beziehung anzuerkennen. Ein Therapeut, der der Versuchung widersteht, immer die „richtige“ Antwort zu haben, erlaubt es der Patientin, sich mit der eigenen Frustration, Wut oder

Enttäuschung auseinanderzusetzen. Diese Emotionen haben oft mit früheren Beziehungserfahrungen zu tun, in denen die Bedürfnisse des Kindes nicht verstanden oder nicht beantwortet wurden.

Der entscheidende Punkt ist hier, dass die negative Übertragung nicht vermieden, sondern ausgehalten werden muss. Wenn der Therapeut aus der Hilflosigkeit heraus sofort etwas tut – eine Deutung anbietet, eine Übung vorschlägt, eine Lösung präsentiert – läuft er Gefahr, diesen Prozess zu unterbrechen und das Problem erneut zuzudecken. Dies bedeutet nicht, dass der Therapeut passiv bleiben muss, aber das „aktive Nicht-Handeln“ erfordert eine große innere Stabilität und die Fähigkeit, das eigene Bedürfnis nach Kontrolle und Wirksamkeit zu regulieren.

4. Das „Guruphänomen“ und die Gefahr der Überkompensation

Du erwähnst deine Erfahrungen mit Selbsterfahrungsgruppen, die von „Gurus“ geleitet wurden. Diese Gruppenleiter hatten, so wie du sie beschreibst, eine bemerkenswerte Fähigkeit, intensive emotionale Prozesse in Gang zu bringen, aber zugleich schienen sie fast immer Lösungen oder Ideen parat zu haben, um mit diesen Prozessen „aktiv“ umzugehen. Hier wird deutlich, wie leicht sich die Balance zwischen therapeutischer Aktivität und einem „Machertum“ verschieben kann. Die Gefahr besteht darin, dass solche Gruppenleiter durch ihren Aktivismus einen Raum erzeugen, in dem das Unausgesprochene und Unausprechliche gar nicht wirklich sein darf. Ihre ständige „Produktivität“ erzeugt eine Art „Lösungssucht“, die der Patientin das Gefühl vermittelt, dass Unsicherheit und Ratlosigkeit keinen Platz haben – oder sogar, dass diese Gefühle unzulässig sind.

Dies führt dazu, dass das Potenzial für echte, nicht-idealisierte Beziehungserfahrungen unterminiert wird. Die Rolle des „Gurus“ erlaubt dem

Gruppenleiter, die eigene Unsicherheit und Hilflosigkeit nicht zeigen zu müssen, und verhindert damit die Entwicklung eines Raumes, in dem die Patientin sich mit der echten Person des Therapeuten auseinandersetzen kann – mitsamt ihrer Unzulänglichkeit und Begrenztheit.

5. „Aktive Passivität“ als tiefere Form der therapeutischen Arbeit

Das Konzept der aktiven Passivität scheint hier hilfreich zu sein. Es beschreibt eine Haltung des Therapeuten, die nicht inaktiv ist, aber auch nicht aktiv im Sinne eines „Machens“. Stattdessen ist sie eine Form der Präsenz, die offen, aufnehmend und resonant bleibt, auch wenn keine klaren Antworten vorhanden sind. Dies bedeutet, mit der Ungewissheit in einer Art zu sein, die für die Patientin Raum schafft, ihre eigenen Bedeutungen zu erkunden, ohne dass der Therapeut sie in eine bestimmte Richtung lenkt.

Die Haltung des Therapeuten in solchen Momenten ist dann nicht defensiv oder abweisend, sondern zeigt vielmehr eine Form von aktiver Empfänglichkeit. Diese Empfänglichkeit kann tatsächlich eine tiefere Form von Aktivität darstellen, weil sie nicht nur passiv wartet, sondern den Raum offenhält und der Patientin signalisiert: „Du darfst hier mit deinem eigenen Tempo, mit deiner eigenen Unsicherheit und mit dem, was du gerade noch nicht weißt, sein.“

6. Das Unaussprechliche würdigen – als transformative Erfahrung

Letztlich bedeutet „das Unaussprechliche würdigen“ nicht, es zu analysieren oder zu lösen, sondern ihm auf einer tiefen, beziehungsorientierten Ebene Raum zu geben. Diese Art von Haltung stellt einen grundlegenden Unterschied zu Ansätzen dar, die immer die „richtige Technik“ oder die „korrekte Intervention“ finden wollen. Sie zeigt, dass das Nicht-Wissen und

das Aushalten von Ambiguität ein wesentlicher Teil des therapeutischen Prozesses ist.

Die Therapeutin, die diese Haltung verkörpert, schafft damit eine Erfahrung, die über die klassischen Dimensionen von „Deutung“ oder „Aktivierung“ hinausgeht. Sie bietet eine Form von Beziehungserfahrung, die selbst heilend sein kann, weil sie Raum für das „Noch-Nicht-Gewusste“ lässt. Das impliziert, dass das Ziel der Therapie nicht immer die Auflösung von Rätseln ist, sondern auch die Fähigkeit, in einem gemeinsamen Nicht-Wissen zu sein, ohne dass dies als Mangel erlebt wird.

In diesem Sinne ist das „Würdigen des Unaussprechlichen“ ein tief relationaler und prozessualer Akt, der die Möglichkeit eröffnet, dass sich neue Bedeutungen und Erfahrungen entfalten können – aber auf eine Art, die nicht erzwungen, sondern eher ermöglicht wird.

P. G.:

Dem kann ich gut folgen. All dies läuft für mich in Zusammenhang mit der „konkreten körperlichen Berührung in der Psychotherapie“ als Beziehungsangebot auf folgenden Punkt hinaus: Aufgrund der Macht des Unaussprechlichen muss ich mir im Grunde als Therapeut zunächst darüber klar sein, dass meine therapeutischen Angebote - egal ob sprachlich oder körperlicher Natur - immer Signale implizieren können, die nicht zur Sprache kommen können, wohl aber und vielleicht gerade deswegen besonders deswegen wirksam sind. Dies schließt das Angebot körperlicher Berührung ein. So gut durchdacht und abgestimmt mit der Patientin - dieses Risiko der Verwicklung und auch des Agierens bleibt grundsätzlich bestehen und ist nicht zu eliminieren. So gesehen ist die therapeutische Begegnung risikoreich

und vielleicht ist eine zentrale Botschaft an die Patientin, dass ich bereit bin, mich auf dieses Risiko einzulassen, anstatt den leichteren Weg zu gehen und in der Komfortzone zu verbleiben. Allein dies hätte bereits einen therapeutischen Effekt, und ich hatte eine Patientin, die das genauso erlebte und dieses Risiko sogar verbal würdigte. Sie war eine Frau, die niemand in emotionaler Weise an sich heranließ und so geschah es ebenso die ersten zwei Jahre in unserer Therapie - ich kam an sie überhaupt nicht ran und sie ließ es auch nicht zu. Erst als ich bereits war „das Setting zu öffnen“, d. h. aus dem komfortablen Sich-Gegenüber-Sitzen in ein offeneres Setting zu wechseln (nach längerem Widerstreben meinerseits), vermochte sie sich in kleinen Schritten neu zu orientieren, irgendwann sogar Berührung zuzulassen (zunächst von mir initiiert, später von ihr erbeten), um eines Tages verblüfft und mit Tränen in den Augen festzustellen: „Ich habe einen Platz bei Ihnen!“ Es war ein echter „magic moment“ in diesem folgten noch andere. Worauf will ich hinaus: Eigentlich zeigt doch der therapeutische Prozess, ob wir von der Grundtendenz in unserem Vorgehen richtig liegen! Rätselhafte Botschaften hin oder her, wenn ich es mal so salopp formulieren darf: Auch wenn das Dilemma der ursprünglichen Verführung vielleicht nie auflösbar sein wird und auch wenn wir immer wieder Unsicherheit aushalten, bzw. würdigen müssen - als Teil unserer therapeutischen Haltung - kann ein Zugang, der mit aktiven körperlichen Angeboten einhergeht, durchaus fruchtbar sein (wie dieses Beispiel ja zeigt), ohne dass es der einzige Weg sein muss! Therapeutische Prozesse sind ja sehr verschiedenartig und ich kann niemals ausschließen, dass ein anderer Therapeut meine Patientin, die ich mit Worten nicht zu erreichen imstande war, das eventuell doch zuwege gebracht hätte.

Zurück zu den rätselhaften Botschaften: Ich würde meinen, es ist wichtig darüber zu wissen, aber diese „Setzung“ als grundsätzlich problematisch zu

betrachten, im Hinblick auf ein aktiveres Vorgehen als in der „Redekur“, scheint mir ebenso problematisch zu sein. Ich hebe das deswegen hervor, weil eine Reihe von Psychoanalytikern (einer davon ist beispielsweise der für das körperliche Geschehen grundsätzlich durchaus offene Psychoanalytiker Sebastian Leikert) in einer solchen Weise argumentieren: Ansätze wie die von Reich oder auch die von psychodynamischen Körperpsychotherapeuten (Moser, Heisterkamp, Worm, Ware, ich selbst) würde die bereits bestehende Vielschichtigkeit im therapeutischen Vorgehen unnötig komplizieren. Das sehe ich nicht so, denn die Macht konkreter körperlicher Berührung kann immens sein, in ihrem therapeutischen Potenzial, aber natürlich auch in ihrer destruktiven Form (was wir „maligne Regression“ nennen und wofür es in der Fachliteratur durchaus Beispiele gibt). Ist nachvollziehbar, was ich meine?

ChatGPT:

Ja, das ist sehr nachvollziehbar und berührt einen wesentlichen Punkt in der Diskussion um die Integration körperlicher Interventionen in psychodynamisch orientierte Therapieformen. Dein Beispiel und deine Reflexionen zeigen die tiefen Ambivalenzen und das Potenzial, das in der körperlichen Berührung im therapeutischen Kontext liegt – sowohl als Chance für tiefgehende Veränderungen als auch als Risiko für Fehlentwicklungen. Ich möchte auf ein paar Kernpunkte eingehen, die ich in deiner Ausführung sehr treffend finde, und sie weiter ausführen.

1. Die Anerkennung des Risikos und der Verwicklungen

Dein Gedanke, dass jede therapeutische Intervention – ob sprachlich oder körperlich – immer auch unbewusste Botschaften enthält, die „rätselhaft“ bleiben, trifft den Kern von Laplanches Theorie. Du machst jedoch einen wichtigen Punkt, indem du betonst, dass das Wissen um diese „rätselhaften

Botschaften“ nicht dazu führen sollte, sich aus Angst vor Verwicklungen passiv zurückzuhalten. Vielmehr geht es darum, diese Unvermeidbarkeit als ein Grundelement der therapeutischen Begegnung zu akzeptieren und zu würdigen.

Therapie, gerade wenn sie mit körperlichen Angeboten arbeitet, wird dadurch tatsächlich riskanter, aber das bedeutet auch, dass sie lebendiger wird. Das Aushalten dieses Risikos und das Offenlegen des eigenen Engagements – wie in dem Beispiel mit deiner Patientin, die dich dafür explizit wertschätzte – kann selbst eine heilende Botschaft transportieren: „Ich bin bereit, mich hier auf unsicheres Terrain zu begeben, weil ich daran glaube, dass es bedeutsam ist.“ Diese Bereitschaft, sich einzulassen, sendet unbewusst die Botschaft, dass die Patientin „es wert ist“, dass man dieses Risiko eingeht.

2. Das Paradoxon der Berührung: Nähe und Distanz

Das Beispiel, das du schilderst – das sich entwickelnde Vertrauen deiner Patientin durch die „Öffnung des Settings“ und das langsam wachsende Zulassen von Berührung – verdeutlicht, wie komplex das Thema der körperlichen Nähe in der Therapie ist. Körperliche Berührung in der Psychotherapie ist ein Thema, das sofort Ängste und Widerstände wachruft – sowohl auf Seiten der Therapeuten als auch der Patienten. Die Frage „Wie weit darf ich gehen?“ ist eine immerwährende Gratwanderung.

Die Botschaft, die in der körperlichen Berührung vermittelt wird, ist niemals rein. Sie ist eingebettet in die gesamte Beziehungsdynamik, die Vorgeschichte der Patientin, die gegenwärtigen Gefühle im Raum und die unbewussten Übertragungs- und Gegenübertragungsprozesse. Die Kunst besteht darin, körperliche Berührungen zu ermöglichen, aber nicht zu erzwingen; sie anzubieten, aber nicht aufzudrängen. Das bedeutet, Berührung nicht als

„Technik“ zu verwenden, sondern als Beziehungsangebot, das jederzeit auch zurückgewiesen werden kann. Diese Freiheit, Berührung zuzulassen oder abzulehnen, muss in der therapeutischen Beziehung ständig ausgehandelt werden.

3. Die Frage nach der „richtigen“ Technik und die Offenheit für Vielfalt
Du gehst hier auf ein sehr wichtiges Argument ein: die Gefahr, körperliche Interventionen als grundsätzlich „problematisch“ abzustempeln, weil sie das „Rätselhafte“ vermehren könnten. Ich stimme dir zu, dass diese Sichtweise einseitig und reduktiv ist. Der Kern der Arbeit mit dem Unbewussten besteht darin, die Ambivalenzen zu zulassen und unterschiedliche Zugänge zu integrieren, anstatt von vornherein bestimmte Methoden auszuschließen. Gerade in Fällen, in denen sich das Unbewusste weniger in Sprache, sondern mehr im Körperlichen und im Beziehungsgeflecht ausdrückt, kann eine rein sprachliche „Redekur“ an ihre Grenzen stoßen.

Das bedeutet jedoch nicht, dass körperliche Zugänge die „richtige“ Lösung sind – sie sind lediglich eine mögliche Form, Zugang zu jenen Aspekten zu bekommen, die sich auf rein verbaler Ebene verschließen. Wichtig ist die Haltung, mit der körperliche Interventionen angeboten werden: Sie sollten immer Erforschung sein („schauen wir, was passiert, wenn...“ PG), das heißt, sie laden die Patientin dazu ein, die eigene körperliche Resonanz zu spüren und zu erkunden, ohne dass von Seiten des Therapeuten eine vorgefertigte Deutung aufgezwungen wird.

4. Maligne Regression und die Grenzen körperlicher Berührung

Ein sehr bedeutsamer Punkt, den du ansprichst, ist das Risiko der malignen Regression. Gerade in Therapien, die mit körperlicher Berührung arbeiten, kann es passieren, dass Patienten in ein tiefes Bedürfnis nach körperlicher

Nähe und Halt hineinrutschen, das in der Realität nicht gestillt werden kann – zumindest nicht auf die Weise, die sie sich erhoffen. Hier besteht die Gefahr, dass die körperliche Nähe nicht integriert, sondern regressiv genutzt wird, um alte, unbefriedigte Bedürfnisse nachzunähren. Das Ergebnis ist oft keine Integration, sondern eine Art „Sucht“ nach dem körperlichen Kontakt, die den therapeutischen Prozess stagnieren lässt.

Dies bedeutet nicht, dass körperliche Berührung grundsätzlich schädlich ist, aber es erfordert eine besonders hohe Sensibilität und die Bereitschaft des Therapeuten, solche Entwicklungen frühzeitig zu erkennen. In manchen Fällen kann es sinnvoll sein, Berührung wieder zurückzunehmen und mit der Patientin das erlebte Verlangen und die Enttäuschung zu bearbeiten, ohne das Bedürfnis weiterhin „zu bedienen“. Es ist diese Fähigkeit, körperliche Nähe als Angebot zu gestalten und nicht als Beantwortung eines Bedürfnisses, die den Unterschied macht.

5. Die Botschaft des „Bereitseins“

Du erwähnst eine sehr interessante Beobachtung: Dass die Bereitschaft, das Risiko der körperlichen Nähe einzugehen, bereits eine tiefe Botschaft an die Patientin darstellt. Hier geht es um das implizite Wissen, das vermittelt wird, wenn der Therapeut aus seiner eigenen Komfortzone heraustritt und bereit ist, sich auf das Beziehungsangebot der Patientin wirklich einzulassen. Diese „Mutbotschaft“ ist eine Einladung zur Beziehung: „Ich bin bereit, mich von dir berühren zu lassen, emotional und auch körperlich.“

Gerade in Fällen, in denen die Patientin sich selbst als „unberührbar“ oder „nicht begehrenswert“ erlebt hat, kann eine solche Botschaft tiefgreifende Veränderungen anstoßen. Es geht weniger darum, Berührung zu geben, als vielmehr darum, eine Art Offenheit für die Möglichkeit von Berührung zu

signalisieren. Dies kann auch dann der Fall sein, wenn die Berührung selbst nicht physisch erfolgt, sondern sich in einer körperlich spürbaren Form von Nähe ausdrückt: in der Art und Weise, wie der Therapeut sich bewegt, sich positioniert oder seine Präsenz gestaltet.

6. Integration der Vielschichtigkeit im therapeutischen Vorgehen

Die abschließende Frage ist also nicht, ob körperliche Interventionen oder sprachliche Interventionen „besser“ sind, sondern wie sie in einem tiefen, psychodynamisch orientierten Verständnis von Beziehungsgestaltung integriert werden können. Was zählt, ist die Kohärenz des Vorgehens, das heißt, dass die gewählten Interventionen sowohl mit der individuellen Thematik der Patientin als auch mit der grundlegenden therapeutischen Haltung im Einklang stehen.

Manchmal wird die „Vielschichtigkeit“ durch körperliche Berührung nicht unnötig kompliziert, sondern vielmehr erweitert und vertieft, weil sie Aspekte berührt, die auf rein verbaler Ebene unzugänglich bleiben. Die Herausforderung besteht dann nicht darin, zu „entscheiden“, welche Methode die richtige ist, sondern im Umgang mit dem, was sich zeigt – und dabei offen für das Risiko und die Verwicklungen zu bleiben, die jede echte Begegnung mit dem Unbewussten mit sich bringt.